

geachtetes Bedürfnis ihrer Bewohner besetzt, und an diese Thatsache, die noch vor wenig Jahren unglaublich erschien, knüpfen wir die besten Hoffnungen für eine gedeihliche Zukunft unseres Kunstlebens!

## Weihnachtsgeschichten.

### III.

#### Eine Weihnachtsreise.

Mittags zwölf Uhr kam ich in der Stadt an. Es war sehr kalt, der Wind misshandelte das Gesicht wie ein stumpfes Barbiermesser, und einzelne harte Schneeflocken fielen aus dem grauen Himmel herab. Einem Fiaker mochte ich meine steifgefrorenen Glieder nicht übergeben, nachdem ich drei Stunden in einem Eisenbahncoupe dritter Classe gefessen hatte. Dritter Classe im Winter! Wäre ich Rentier wie mein Freund Richard, den ich besuchen wollte, dann freilich hätte ich in erster Classe fahren und mich in weichen Polstern erwärmen können; aber ein junger Arzt, der noch keine Praxis und eine arme Braut hat, darf an die Bequemlichkeiten der reichen Leute nicht denken. Und, ich will es nur gestehen, die Kälte allein war der Grund nicht, daß ich auf die Fragen der mit den Füßen stampfenden Droschkenkutscher mit einem vornehmen Kopfschütteln antwortete — ich wollte sparen. Meine gestickte Reisetasche, die ein Messingschloßchen vor profanen Nachforschungen schützte, übergab ich der Gattin des Bahnhofsportiers, die versicherte, daß mein Eigenthum nirgends so sicher aufgehoben sei als in ihrem Alkoven. Ich glaubte der hübschen jungen Frau und schritt der Stadt zu.

Es war zwei Tage vor Weihnacht. Trotz der Kälte wogte eine bunte Menge in den Straßen. Für den Kleinstädter ist das Christmarktsgetümmel einer großen Stadt interessant, und ich, der Kleinstädter, amüsierte mich weidlich an den verschiedenen Dingen, welche die Großstädter zur Christbescherung heimtragen.

— Vorgesehen! rief eine rauhe Stimme.

Und zugleich erhielt ich einen derben Stoß von dem Fuße eines prachtvollen Lehnstuhls, den ein Arbeiter an mir vorübertrug.

— Mein Herr! sagte lächelnd eine Dame, Sie haben Etwas verloren!

Ich sah mich um. Da lag der Fuchspelz, den ich über den Kragen meines Rocks gelegt hatte, um die Leute glauben zu machen, ich befände mich in der glücklichen Lage, einen durch und durch mit Pelz gefütterten Rock zu tragen. Der Fuß des Stuhls hatte meine Renommage aufgedeckt! Mir fehlte der Muth, das verrätherische Fell aufzuheben; ich war froh, daß eine Rotte Straßensungen, die sich um das goldgelbe Bließ prügelten, die Aufmerksamkeit der Umstehenden von mir, dem Pelzlosen, ablenkten.

Herr des Himmels, da ist die Dame noch, die mich auf die von dem Stuhlbeine angerichtete Verwüstung aufmerksam gemacht hat. Ein liebliches, anmuthiges Wesen; sie hat Aehnlichkeit mit meiner Clara. Und wie prachtvoll sie gekleidet ist! Wenn sie nur nicht so nach meinem Rocktragen blickte. Da steht auch der Arbeitsmann, der den Sessel auf dem Kopfe trägt. Es muß sich übrigens sehr bequem in dem Sessel ruhen. Die weichen, schwellenden Polster von dunkelrothem Plüsch, die hohe Lehne mit kunstvoller Schnigarbeit, so kunstvoll, wie ich sie in meinem Leben nicht gesehen, erregten meine höchste Verwunderung. Ich starrte das prachtvolle Möbel an und dachte an meine Clara, die stets auf einem schlichten Rohrstuhl saß, wenn sie emsig nähete. Da schritt der Mann mit seiner Last hin wie jener Titan, der den Himmel trug. Und die Leute sahen ihm nach.

Nun fragte ich einen Briefträger nach der Wohnung meines Freundes, erreichte glücklich die Straße, die dem Weihnachtsgetümmel fern lag, und ließ mir von einem Dienstmädchen mit braun gefrorenen Wangen das Haus des Rentier's bezeichnen. War das ein Haus! Wie nobel, wie geschmackvoll! Zwei der hohen Fenster waren mit Moos ausgeschmückt und an der durchbrochenen und mit farbigen Gläsern versehenen Thür prangten zwei Laternen. Hier sollte Richard wohnen, der Sohn eines armen Registrators, der wegen Mangel an Mitteln das Studium der Rechte aufgegeben, Soldat und Officier geworden war, und den Pfad, der zum Ruhme führt, abermals verlassen hatte, um die einzige Tochter eines steinreichen Kaufmanns zu heirathen, die ihn zum Gatten und zum Rentier gemacht. Mir ward seltsam zu Muth, als ich des armen Studenten mit dem schäbigen Rocke gedachte. Als Officier hatte ich ihn nicht gesehen. Den Rentier sollte ich heute zum ersten Male erblicken. Im verflohenen Sommer war ein Kaufmann aus meinem Vaterstädtchen in Karlsbad gewesen, wo er mit dem Rentier in einem Hôtel gewohnt. Der Kaufmann hatte dem Landsmanne von meinen sehr bescheidenen Verhältnissen und von meiner Liebe erzählt und der Rentier hatte sich einer alten Schuld von vier Thalern für Bücher erinnert, die ihm einst gute Dienste geleistet. Statt der vier Thaler hatte er mir vier Friedrichsd'or geschickt, eine Correspondenz war eingeleitet, und in dem letzten Briefe war ich eingeladen, während der Christtage sein Gast zu sein. Statt zu antworten hatte ich die Reise angetreten, denn ich wollte den Jugendfreund überraschen.

Richard wußte also nicht, daß ich kam. Da stand ich nun zagend vor dem prachtvollen Hause. Ich betrachtete meinen Oberrock, der einem Sommetwin nicht unähnlich war. Freilich trug ich einen schwarzen Frack, weiße Weste und schwarze Pantalons darunter — aber lieb wäre es mir gewesen, wenn ich das winterliche Bließ noch am Kragen gehabt hätte. Das verwünschte Stuhlbein!

So wagte ich mich denn ohne Pelztragen an den glänzenden Griff des Glockenzuges, neben dem sich ein Schild mit dem Namen des Rentiers befand.

Ein Bedienter in kaffeebrauner Livree öffnete. Richard, der als Student seine schief getretenen Stiefel selbst gewickelt und den alten Flaß mit eigener Hand gestickt, hatte jetzt einen Livreebedienten!

— Was wünschen Sie? fragte mich dieser.

— Ich möchte Herrn Richard B. sprechen, war meine sehr bescheiden ertheilte Antwort.

Und dabei überreichte ich ihm meine Karte.

Der Bediente führte mich in ein Vorzimmer. Während ich über die geräumige Hausflur schritt, ward mein Geruchsorgan durch einen köstlichen Bratenduft gekitzelt. Bei dieser Gelegenheit fiel mir das Convict ein.

— Jeremias! hörte ich eine Stimme rufen, eine klangvolle Bassstimme.

Da stand eine große, stattliche Gestalt auf der Schwelle. Der Name Richard wollte mir nicht über die Lippen.

— Sind Sie... bist Du...

— Ich bin Dein Freund und Landsmann! Herein, Herzensjunge! Sei tausendmal willkommen!

— So rasch als möglich nahm ich meinen Ueberzieher ab, um fein im Frack zu erscheinen. Dann warf ich mich an die Brust des Freundes, den der Reichthum nicht stolz gemacht hatte.

Wir saßen in einem pompösen Cabinette auf seidenen Polsterstühlen.

— Doctor, sei gesegnet, daß Du Wort gehalten hast! Nimm meinen Dank für die Ueberraschung. Eine sinnigere Christbescherung konntest Du mir nicht machen.

— Es ist schwer, für einen reichen, glücklichen Mann ein Geschenk zu wählen — Du weißt, ich bin stets ein Freund von Ueberraschungen gewesen — wenn Dir lebhaftere Erinnerungen an die Jugendzeit Adwechslung gewähren können...

— Jeremias, Du kannst noch zweifeln? Wie oft habe ich mich mit Rührung jener Zeit erinnert, in der wir beriethen, woher wir Trank und Tabak nähmen.

— Jetzt bist Du dieser jämmerlichen Sorgen überhoben.

Richard seufzte, fuhr mit der Hand über die schöne Stirn und antwortete:

— Ja Freund, früher hatte ich kleine, jetzt habe ich große Sorgen. Früher schlief ich schon, wenn ich mit dem einen Fuße im Bette war; jetzt stehe ich auf, wie ich mich niedergelegt habe.

Ich sah erstaunt durch den prachtvollen Raum. Dann fragte ich:

— Bist Du nicht glücklich?

— Ich weiß es nicht, wofür ich mich halten soll, war die melancholisch ertheilte Antwort.

— Richard, Du sprichst in Räthseln. Man ist glücklich oder unglücklich — ein Mittel Ding giebt es nicht.

Ich betrachtete schweigend den Freund, der plötzlich sehr ernst geworden war. Es lag ein seltsamer Ausdruck in seinem großen, dunkeln Auge, das mich unbeweglich anblickte.

— Jeremias, murmelte er nach einer Pause, ich wollte, ich wäre noch arm!

— Du hast doch ohne Zweifel eine junge, schöne Frau?

— Jung und schön.

— Sie hat Dir ein Vermögen zugebracht...

— Ein großes Vermögen!

— Da sie Dich geheirathet hat, muß sie Dich auch lieben.

— Das, Freund, ist es, was ich nicht weiß! fuhr Richard auf. Meine Liebeth ist ein Räthsel, das zu lösen mein Scharfsinn sich umsonst abmüht. Es fehlt ihr an Vertrauen zu mir; sie hat Heimlichkeiten. Du bist Arzt, Psycholog — beobachte und urtheile. Jeremias, ich habe auf Dich gerechnet, beobachte und rathe mir, was ich thun soll, um diesem peinigen Zustande ein Ende zu machen. Was nützt der Reichthum, wenn ich seiner nicht froh werden kann? Was nützt eine reizende Frau, wenn bei jeder Gelegenheit der Mann fühlt, daß er von ihr abhängig ist?

— Ah, rief ich, das alte Lied der armen Männer reicher Frauen!

— Ja, das alte Lied. Doch still, Freund, meine Frau kommt. Ihr Wagen fährt so eben vor die Thür.

Richard schien großen Respect vor seiner Frau zu haben, denn er brach das Gespräch ab und bemühte sich, freundlich zu scheinen. Im Nebenzimmer ward es lebendig. Man hörte eine Frauenstimme Befehle ertheilen, eine liebliche Frauenstimme! In sieberhafter Aufregung erwartete ich das Erscheinen des Dämons, der meinen Freund unglücklich machen sollte. Der Rentier öffnete die hohe Flügelthür und trat in das Zimmer seiner Gattin.

Neugierig  
Ich blieb  
sen war.

—  
—  
—

licher  
—

zählt ho  
freilich  
schaft,  
lichem

Nu  
zu Nu

nahm  
Liebend  
meditir  
so wei

merkte.  
—

beth,  
D

gefalle  
lähmt  
tragis  
sie erl

—  
E

mich  
gar n  
lich  
Frau

nach  
saße  
wäh  
erst

Mei  
Sol  
aber  
zwei  
rich  
bin

—

gln  
—

79

in  
—  
D  
fü  
o)  
2  
R

g  
—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—